

www.e-rara.ch

Tagebuch eines unsichtbaren Reisenden

Heidegger, Heinrich

[Zürich], MDCCXCIII [1793]

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 6330

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-24525>

Geld is heut zu Tage das beste Verdienst.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

*Geld ist heut zu Tage das
beste Verdienst.*

Kaum war ich ein paar hundert Schritte durch die lange Strasse fortgegangen, so fiel mir ein geputzter Lakai mit einem Kammermädchen auf, die auf der andern Seite der Strasse giengen, aber langsam, und oft schækerten. Aus Mangel eines andern Gegenstands, schritt ich hinüber, und ihnen dann auf dem Fusse nach, um zu hoeren, was sich diese Leute zu sagen hatten. Eine Weile dauerte das schækern und lachen noch fort. Der Lakai hatte eine Karte in der Hand, und das Mædchen fragte: „Du hast da gewiss auch ein Liebesbriefgen?“ — „Freylich so was, ich muss meinen jungen Herren auch ein Schætzchen auf den Ball suchen.“ — Das gab nun neuen Stoff zum Diskurse, und ward für mich Beweggrund, mit

dem Lakai auch in das Haus zu gehen, wo das Schätzchen aufgefordert werden sollte. Endlich kamen wir an ein schönes Haus. Der Lakai drückte dem Mædchen die Hand, liess sein Schätzchen forttrippeln, und gieng in das Haus, das eben offen stand, eine Treppe hoch. Im Unterhause lagen viele Ballen, woraus ich den Schluss machte, dass hier ein reicher Herr wohne. Der Lakai klingelte an einer verschlossenen Thüre, und damit kam gleich ein artiges Kammermædchen heraus: „*bon jour Monsieur Jean!*“ war der Willkomm. *Monsieur Jean* gab der *Mademoiselle Liese* mit dem Handschlag ein Schmætzchen, und damit fieng eine neue Schækerey an. — Ihr Lumpengesindel von Dienerschaft! ihr seyd doch immer der munterste, muthwilligste Schlag von Leuten! dacht' ich, und

sah, dass sich die Leute gut kannten. — Was willst du Monsieur? fragte nun das Mäddchen. — Da ein Liebesbriefgen deiner Mademoiselle. Mein Herr wollte sie heute heurathen; oder an den Ball führen. Bringe mir guten Bescheid, vot Serviteur! — Das Mäddchen verneigte sich wie eine Dame. Auf Wiedersehen! — sagte sie, liess die Thüre offen; gieng in das Zimmer der Mademoiselle, ich mit und liess den Monsieur draussen.

Das Mäddchen gab der Mademoiselle, die eben an der Toilette sass, die Karte, auf welcher die Einladung stand. Mademoiselle las und schien mir etwas verlegen. Sie gieng damit in das Nebenzimmer, und ich folgte ihr, da waren der Papa und die Mama.

Der Herr sass an einem Schreibtisch und die Frau am Fenster bey Strickarbeit. Dem Papa brachte die Tochter die

Karte, die er mit saurem Gesichte las. Er bedachte sich, liess einige Minuten vorbey gehen, ehe er Ja! sagte, endlich kam es noch. Das Frauenzimmer gieng unter die Thüre und sagte dem wartenden Mædchen: ja, Sie lasse ihr Compliment machen, und schloss die Thüre wieder.

Der Papa. Ich habe zwar gegen den jungen Herrn — nichts, er scheinet mir ein verstændiger, artiger Mann zu seyn, aber dagegen habe ich, dass er dir, Caroline, seine Aufwartung machet, das seh' ich nicht gerne.

Madem. Coroline. Es thæte mir leyd lieber Papa, wenn Sie ungehalten wüßten. Er ist doch einer der artigsten jungen Leute unserer Stadt. Da er mir Höflichkeit erzeiget, so darf ich doch nicht unhöflich seyn.

Der Papa. Es ist Unterschied zwischen Höflichkeit und Gesuch. Du

warst gestern mit ihm im Concerte, und jetzt heute wieder an den Ball, das ist mehr als Höflichkeit. Ich wollte gerne, dass du dem Anfang widerstühndest. Dermalen noch wollte ich dem Herrn auch nicht unhöflich begegnen, es ihm abschlagen; weil ich seinen Vater ohne Noth nicht beleidigen will. Also kannst du dich darüber in Acht nehmen, der Herr — ist nie eine Parthie für dich, das lasse dir ja nicht träumen. Damit knurrete der Papa und schrieb wieder fort.

Die kurze Sentenz des Mannes, der mir nicht sehr nachgiebig vorkam, gieng der Tochter sehr tief ins Herze. Mademoiselle Caroline verliess mit zitternden Thränen die Stube, und gieng wieder in ihr Cabinetten. Die Frau Mama hob sich gleich vom Stuhl auf, folgte ihr nach und ich unter ihren Armen durch, als sie die Thüre schloss.

Schon sass Mademoisell wieder an der Toilette, und die Thränen flossen ihr über die schönen Wangen herab.

Du hast nun Papas Meinung gehöret Caroline; es ist auch meine Meinung. Du weinst, das gefällt mir gar nicht; hätte ich das vermuthet, so hätte ich die Einladung abgeschlagen; dein Weinen gefällt mir nicht, hat etwa das junge Herrchen, oder hast du Absichten?

Madem. Caroline. Ich habe keine, liebe Mama, gewiss jezo nicht, und Herr — hat auch keine andern gegen mich geäußert, als dass er mir Höflichkeiten erzeiget, so wie andere junge Herren andern Frauenzimmern.

Mad. N. Was hast du denn zu weinen?

Madem. Caroline. Es kränkte mich, dass Papa mir Vorwürfe gemacht.

Mad. N. Das geschah' aus guter Meinung für dich. Herr — ist nicht der

Mann, der dir Glück machen würde, wenn er Absicht auf dich haben sollte. Darum sagte dir Papa es noch zur rechten Zeit. Für diessmal liessen wir es noch geschehen, um dem Herrn — nicht unfreundlich zu begegnen. Aber, wenn er wieder kommen, und dich zu Concert oder Ball bitten wollte, so erfolgte gewiss ein Abschlag. Du wirst dich also darnach zu richten wissen.

Madem. Coroline. Liebe Mama! ich bezeuge Ihnen, dass es nichts als Höflichkeit von Herrn — gegen mich ist.

Mad. N. Es kommt so eines nach dem andern, also muss man zur Zeit dem Anfang wehren. Du weisst, dass Papa dich mit deinem Vetter — vermählen will, sobald er von seiner Reise zurück kommt. Er ist artig, kriegt ein grosses Vermögen, und so kannst du keinen andern haben, da es schon

schon unter uns beyderseitigen Aeltern
ausgemachet ist.

Madem. Caroline. Liebe Mä-
ma! wollen Sie mich unglücklich haben?
was ist der Vetter anderes, als ein blö-
der Kopf; und eine geputzte Puppe?

Mad. N. Er ist artig und reich, das
ist alles, worauf man heut zu Tage zu
sehen hat und sehen muss. Aus der
schoensten leeren Schüssel, isset man
nichts, wo nichts drinne ist.

Madem. Caroline. Aber, beste
Mama, isset man Geld? was ist Geld
ohne Verstand? Ehe ohne Liebe? Ich
sehe tæglich Beyspiele; kenne unglück-
liche genug, die nichts anders als
das Geld gepaäret hat, die aber un-
glücklich beysammen leben, und nöch
ihre Kinder damit unglücklich machen.

Mad. N. Wenn diese wollten, so
kœnnten sie auch besser leben, das ist
ihre Schuld.

(II. Bd.)

D

Madem. Caroline. Man kann dem Herzen nicht gebieten, wenn das Herz nicht will.

Mad. N. Das sind Jugend-Grillen, Kinderpossen, warum sollte man nicht glücklich leben können, wo Ueberfluss und kein Mangel ist? — Dein Vater ist ja reich, aber du kannst nie einen Mann nehmen der nicht auch reich ist. Man bekömmt Kinder; der Reichthum theilet sich dann auch wieder, und viele Theile machen die Kinder arm. Darum müssen Eltern und vernünftige junge Leute auf Geld sehen, wenn sie glücklich seyn wollen.

Madem. Caroline. Sie liebe Mama kennen den Herrn — bey dem goldenen Apfel. Der ist ja reich genug, und seine Frau ist noch reicher, also sollten das die glücklichsten Leute in der Stadt seyn. Aber was hilft es ihnen? Er liebet die Frau nicht, hält sich Maitressen

und machet grossen Aufwand. Die Frau hat ihre Liebhaber und brauchet auch ihren Theil; ist das nun Glückseligkeit? sagt nicht jedermann, dass ihr grosses Vermögen abnehme?

Mad. N. Das ist nur ein Beyspiel, aber eines ist nicht alles.

Madem. Caroline. Was ist — bey dem Graben? Er ist ja auch reich und ausschweifend, er liebet seine Frau nicht, die gute Frau muss zu Hause bleiben, sparen, derweilen der Mann draussen mit andern sich lustig machet, spielt und schwärmt; ist das Glück? ærgert sich nicht die ganze Stadt über die Frauen — und — die ihre Mænnen genommen haben, ohne sie lieben zu können, und jetzo machen sie ihre Häuser den jungen Herren zu Taubenschlägen? —

Mad. N. Du kommst mir wol mit dergleichen Beyspielen; wenn die Leu-

te vernünftiger wären, so wäre es auch nicht so.

Madem. Caroline. Ich habe doch die beyden Frauen gekannt, ehe sie verheurathet waren; nie glaubte ich: dass sie zu solchen Ausschweifungen Hang bekommen würden. Woher anders kam diese Veränderung? als, dass sie nicht nach dem Willen ihrer Herzen heurathen konnten. Um des Geldes wegen nahmen sie ihre Männer, ohne sie zu lieben, und so zerstreuen sie jetzo ihren Unmuth, und die einfältigen Männer müssen sie um des Friedens wegen machen lassen was sie wollen.

Mad. N. Das sollte eben nicht so seyn.

Madem. Caroline. Vergleichen Sie alle diese Beyspiele mit dem glücklichen Zustand unsers Vetters bey dem Kaufhause. Ist er nicht der glücklich-

ste Mann, und sie die glücklichste Frau? — waren sie reich? —

Mad. N. Höre Caroline, es ist grosser Unterschied, zwischen *haben* und *noch erwerben müssen*, das erste braucht kein Glück es ist schon da.

Madem. Coroline. Es ist auch noch ein Unterschied liebe Mama, zwischen nichts haben und reich seyn. Das ist mittelmæssiges Vermögen. Das bedarf nur Liebe, Treue, Arbeitsamkeit, und damit kann man auch erwerben, und seinen Zustand auch für Kinder sehr verbessern. Das ist eben der Fall des Vetters und vieler braver Leute.

Die Mutter schien durch diese Schlussrede etwas in Verlegenheit gekommen zu seyn, sie musste wenigstens eine ziemliche Pause halten, da erholte sie sich wieder und sagte dann: du weist nun unsern Willen, wirst gewiss

glücklich leben, und die besten Tage ohne Sorgen haben, er ist ja artig und hat auch Verstand.

Madem. Caroline. Lassen Sie mich lieber unverehlicht. Den Vetter werde ich nie lieben können.

Mad. N. Warum denn nicht? du bist eine Näerrinn!

Madem. Caroline. Weil er mir nicht gefällt, weil er nichts weiss, nichts kann, wenig Verstand hat; nichts als Geld! wollten Sie mich dann unglücklich haben?

Mad. N. Du bist ein Romanennärrchen, wir wollen dich eben glücklich machen.

Madem. Caroline. Ich bitte Sie um Gotteswillen. Lieber bleibe ich ohne Mann, ich will und kann ihn nicht ausstehen. (Dabey weinete die gute Tochter.)

Mad. N. Wir wollen es nun gelten

lassen. Aber, das sage ich dir: führe dich vernünftig auf, und lasse dir nicht in den Kopf kommen, dass Papa oder ich Einwilligung geben werden, wenn etwa Herr — mit Gesuch um dich an uns kommen würde, nimm dich also in Acht, ein andermal schlagen wir seine Einladungen ohne anderes ab.

Damit gieng die Dame wieder in die Stube. Die gute Caroline weinte und sass lange, den linken Arm unter die Stirn gestæmmet, und seufzte, dass es mir durchs Herz gieng. —

Gutes Kind! dacht' ich, dein edles Herz dauret mich! Es ist traurig: dass heut zu Tage nur Reichthum der Abgott der Menschen ist; dass das Geld über Tugend, Rechtschaffenheit, Verstand und alles gehet; und dass der schændliche Luxus auch Reiche ungenügsam machet. — Ihr Thoren! die ihr die wahre Glückseligkeit des menschl-

chen Lebens misskennet! wisset ihr
 nicht einmal, dass der Reiche entweder
 karger Geitzhals ist: um noch reicher
 zu werden; oder dass der Reiche auch
 Verschwender werden kann: wo nicht
 Verstand ihn immer leitet. Seyt ihr
 dann mit Blindheit geschlagen, und se-
 het nie alltag Geschichten, wo Reiche
 arm werden und Arme reich? sehet ihr
 nie ein: dass der Besitz grossen Reich-
 thums den Arbeitsfleiss, das Lernen,
 die Wissbegierde eurer Kinder oft er-
 sticket, sie einschlæfert; ihnen Hang
 zur Pracht, Verschwendung und lüder-
 lichem Leben einflöesset. Erfahret ihr
 Geldgeitzigen das nicht tæglich: dass
 der Geitzhals wieder seine Verschwen-
 der findet? — Gehet in Werkstætte
 ehrlicher Bürger, ihr Geldbegierigen,
 beobachtet da: was bey glücklichen
 Ehen, bey Eintracht, Liebe, Arbeits-
 fleiss, Hauswirthschaft aus einem Man-

ne werden kann; was da gute Ehegossen thun können. Da ist oft augenscheinlicher Segen des Himmels, von daher entstehen, von täglich gutem Beyspiel aufgemuntert, wieder gute Menschen; wo hingegen euer Geld viele Lasterhafte machet. — — Dich, gute Caroline! dich erhalte der Himmel bey deinem guten rühmlichen Vorsatze! wenn der Liebling, den du in deinem Herzen hast, vernünftig, arbeitssam und so gut ist, als du es nach deinem edlen Herzen verdienst. Bleibe lieber unverehlicht, als unglücklich. Ehe ohne ehliche Liebe ist eine Furie, die ihre zischenden Nattern um sich her schwinget, verwundet und mit schleichendem Gift tödet. — Dergleichen Gedanken giengen mir bey der Traurigkeit der vielleicht schon gefesselten Coroline durch den Kopf. Nun kam das Kammermädchen in das Cabi-

nette, und die Mademoisselle, die vielleicht auch ihr stilles Selbstgespräch kann gehabt haben, fuhr darüber wie vom Schlafe auf. —

Mademoiselle! Ich glaube Sie schlafen, und müssen an den Ball. Ich würde an ihrer Stelle froher seyn.

Die Madem. Caroline gab keine andere Antwort, als: gehe zum Friseur, er solle nach Tisch zu mir kommen. Damit nahm sie eine Strickarbeit, gieng in die Stube wo Papa und die Mama waren, setzte sich auch neben das Fenster, und arbeitete ohne vieles zu reden. So ward wol eine halbe Viertelstunde Stillschweigen. Der Papa schrieb und rechnete immer fort, und sah' dabey noch murrisch aus. Endlich kam ein Handlungsbedienter, der den Herrn ins Comptoir rief, und weil ich schon genug gesehen und gehoeret hatte, gieng ich voll Mitleid für die gute

Tochter mit fort, zum Hause hinaus,
wieder in meinen Gasthof, weil es bald
Mittag war.

*Ein Reisender erfährt vieles
durch eine artige Wirthin
im Gasthofs.*

Die Wirthin im Gasthofs ist eine artige, gefällige Frau, die ihren Gästen ohne Ausnahme freundlich begegnet und sich mit ihnen unterhält, wenn jemand Sie dazu auffordert. Sie war eben im Speisezimmer, um nachzusehen ob alles in Ordnung wäre. Da sie nun ohne viel Beschäftigung war, so erkundigte ich mich bey ihr: Ob, und wo heute Ball in der Stadt wäre? und um welche Zeit? — Sie sagte mir die Strasse; Abends um fünf Uhr gehe man hin, und mit dem Schlag acht Uhr dürfe keine Musick mehr gehoeret werden; ja kein Licht mehr im Tanz-Saale bren-